

"Beim ersten Mal war Sonja drei Jahre alt"

Autorin: Petra Hollweg

Das Ausmaß sexueller Gewalt innerhalb von Familien wird extrem unterschätzt. Dem FOCUS schildert eine Frau, wie sie und ihr Bruder als Kinder dem Vater ausgeliefert waren. Sie überlebte, der Bruder brachte sich um.

Wäre da nicht ihr unbändiger Wille – Sonja A.* hätte ihre Kindheit wohl nicht überlebt. Noch heute sieht sie sich lachend und laut singend auf der hölzernen Schaukel im elterlichen Garten sitzen – als hätte sie das Glück herausschreien müssen, damit andere es hören und damit auch sie selbst es glauben konnte. Ihren Freundinnen erzählte die kleine Sonja, in was für einer wunderbaren Familie sie lebte, wie heiter ihr Leben mit den drei Geschwistern, der fürsorglichen Mutter und dem warmherzigen Vater war.

Ihr Leben war rosarot, perfekt – ein Traum.
Die Realität blendete Sonja A. aus.

In Wahrheit war ihr Leben düster – ein Albtraum. Die Mutter, labil und kränklich, stand der Familie kaum zur Verfügung. Den Alltag organisierte die älteste Schwester. Der Vater, ein weit gereister und angesehener Manager, war zu Hause ein Rohling, der seine Kinder nicht nur schlug, sondern die zwei jüngsten, Sonja und ihren sechs Jahre älteren Bruder Bernd*, sexuell missbrauchte.

Im Klima aus Gewalt und Angst gab es keine Gegenwehr. Erst als Sonja fürs Studium von zu Hause auszog, hörte der Missbrauch auf. Eineinhalb Jahrzehnte hatte niemand etwas davon mitbekommen – keine Nachbarn, keine Freunde. Die Mutter, sagt Sonja A., habe weggeschaut. Und auch andere, die es hätten wissen können, wie ein Onkel, der am Kaffeetisch einmal über die sexuelle Vorliebe von Sonjas Vater für Kinder witzelte, wollten es vermutlich nicht so genau wissen.

Tatsächlich wird das Ausmaß sexueller Gewalt innerhalb von Familien noch immer unterschätzt. Ein Viertel aller Übergriffe ereignet sich innerhalb der Kernfamilie – also durch den Vater, Geschwister oder die Mutter (siehe Grafik). Das Risiko für Kinder, Opfer eines sogenannten Fremdtäters zu werden, ist genauso groß. Um die Öffentlichkeit dafür zu sensibilisieren, startete die Bundesregierung kürzlich die Kampagne „Kein Raum für Missbrauch“.

Wann genau der Vater sie das erste Mal missbrauchte, kann Sonja A. nicht mehr genau beziffern. „Dazu“, sagt sie, „war ich zu klein.“ An Kleidungsstücken, die sie bei den Vergewaltigungen trug – wie dem dunkelblauen Samtkleidchen – kann sie zumindest ihre ersten Erinnerungen an die sexuellen Attacken zeitlich einordnen. „Ich muss so drei gewesen sein.“

Wie oft der Vater über sie hergefallen war, ist der Mittvierzigerin heute nicht mehr präsent. Zwar sei er beruflich viel verreist gewesen, „Amerika, Iran, Irak, Saudi-Arabien. Aber wenn er da war, hat er mich ständig missbraucht.“ Dann befahl der Vater Sonja ins Schlafzimmer, wies die älteren Geschwister an, keinesfalls hineinzukommen, und blieb oft stundenlang mit ihr allein. Die Frage, was er mit ihr gemacht habe, beantwortet Sonja A. vielsagend mit nur einem Wort: „Alles.“

Dass sie sich heute an so vieles wieder genau erinnert, ist ohnehin ein kleines Wunder. Die Geschehnisse ihrer Kindheit und Jugend hatte Sonja A.* eine Zeit lang aus ihrem Gedächtnis verbannt. Erst als sie unter dem Stress ihrer Diplomarbeit mit allen Symptomen einer Psychose zusammenbrach, bahnte sich die Wahrheit über mehrmonatige Klinikaufenthalte und ungezählte psychotherapeutische Sitzungen wieder den Weg in die Erinnerung zurück.

»Der Schutz der heranwachsenden Generationen vor sexualisierter Gewalt sollte auf der Tagesordnung ja wohl ganz oben stehen« Johannes-Wilhelm Rörig, Missbrauchsbeauftragter.

Die Berliner Therapeutin **Sabeth Kemmler** erlebt das in ihrer Praxis sehr häufig. Wenn die Eltern Täter seien, bliebe den Kindern oftmals keine andere Wahl, als die Geschehnisse in unbewusste Bereiche der Seele zu verdrängen. Kemmler: „Die Täter sind ja zugleich auch wichtige Bezugspersonen und Ansprechpartner.“ Die Kinder zerreiße es beinahe zwischen Loyalität und Leid.

Bis zu 70 Prozent ihrer Patienten hatten den heimischen Missbrauch für eine gewisse Zeit „vergessen“, als hätte er nie stattgefunden. So, weiß Kemmler, „konnten sie überleben“.

Selbst Experten ist es beinahe unmöglich, Missbrauchsoffer als solche zu identifizieren und ihre Leiden zu beenden. Dagmar Riedel-Breidenstein von der Präventions-Fachstelle Strohalm e. V. leistet seit 23 Jahren in Schulen Aufklärungsarbeit über sexuellen Missbrauch. In einfachen, aber doch komplexen Rollenspielen können Schüler die Dynamik von Missbrauch beobachten und sollen verinnerlichen, dass Übergriffe niemals die Schuld eines Kindes sind.

In der anschließenden Sprechstunde haben sich über die Jahre immer wieder auch Kinder mit Missbrauchserfahrungen offenbart – Kinder, bei denen selbst die erfahrensten Lehrer nichts geahnt hatten.

„Es ist eben oft nicht zu merken“, konstatiert Riedel-Breidenstein lakonisch. Auch sie, gesteht die Kinderschützerin, habe „in den 80er-Jahren so Listen verbreitet, woran man Missbrauchsoffer erkennt: wenn Mädchen ganz schweigsam sind, in sich gekehrt und traurig“.

Alles Quatsch, so sei das ganz selten. Im Gegenteil. Zu Hause erlebten die Kinder Ohnmacht; in der Schule aber fühlten sie sich oftmals beschützt und verhielten sich dort ausgeglichen und unauffällig.

Manchmal fehlen den Kindern auch einfach die Worte. Wie sagt man jemandem, dass die angeblich heile Familie ein Hort des Entsetzens ist?

Sonja A.* hat sogar noch heute damit ihre Probleme. Selbst im engsten Freundeskreis kennen nur ganz wenige ihre Geschichte. Ihren heutigen Lebensgefährten hat sie „natürlich eingeweiht“. „Doch sonst habe ich all die Jahre darauf geachtet, dass kaum einer davon erfährt.“ Nicht weil „ich mich schämen würde“. Sie wolle eben nicht als „Opfer“ gesehen werden. „Ich hasse dieses Wort, es verletzt meinen Stolz.“ Und doch musste sie sich genau dazu nun bekennen. Ende vergangenen Jahres stellte Sonja A. einen Antrag auf Opfer-Entschädigung.

Über Jahre hatte ihr Neurologe sie dazu gedrängt. „Er sagte: ‚Sie sind schwer traumatisiert, und damit es Ihnen wieder besser geht, brauchen Sie eine Wiedergutmachung.‘“ Seit 2008 lag der Antrag bei Sonja A. im Schrank. Erst vor ein paar Monaten konnte sie sich überwinden, das „Wort Opfer in dem Schriftstück zu überlesen“, das Papier auszufüllen und abzusenden.

Wochen später bereute sie ihren Mut. Ein forensisches Institut lud sie zum Glaubwürdigkeitsgutachten. „Als wäre ich ein Verbrecher“, kommentiert Sonja A. „Das hat mich aus der Bahn geworfen.“

Tatsächlich sind Sonja A.s Leiden so umfangreich dokumentiert wie sonst selten bei Opfern. Nach 22 Jahren ärztlicher Behandlung in verschiedenen Kliniken und psychotherapeutischen Praxen füllen die Gutachten über ihre Missbrauchserfahrungen und deren Folgen einen dicken Aktenordner. Von „Wahrnehmungsstörungen, psychotischen Phasen, paranoiden Attacken, Angstzuständen, Schlafstörungen, Essstörungen und sexuellen Einschränkungen ist darin die Rede. Aber, bekennt sie, ja, einen unmittelbaren Tatzeugen könne sie für die Vergewaltigungen nicht benennen. „Es war ja niemand dabei.“ Ihr Vater ist längst verstorben. Ein einziges Mal hatte Sonja ihn während einer Therapiesitzung mit seinen Taten konfrontiert. „Natürlich hat er es geleugnet.“

Der Staat habe kein wirkliches Interesse an den Opfern, resümiert Sonja A. 2010, als sie zum sogenannten Kleinen Runden Tisch der Missbrauchstopfer mit den Ministerinnen Schröder, Schavan und Leutheusser-Schnarrenberger nach Berlin geladen war, habe sie „echte Betroffenheit gespürt und gesehen“. Doch passiert sei nach den Missbrauchsskandalen der vergangenen Jahre trotzdem kaum etwas. „Es gibt viel zu wenig Therapieplätze, nur ein paar gut ausgebildete Therapeuten, und auch in die Prävention, da, wo man Opfer noch verhindern kann, wird kaum investiert.“

„Es fehlt an Geld, da kann ich voll zustimmen“, assistiert Johannes-Wilhelm Rörig, Missbrauchsbeauftragter der Bundesregierung. Nach drei Jahren Runder Tisch gehe die Gesellschaft „insgesamt aufmerksamer mit dem Thema sexueller Missbrauch um“ und nehme es ernster. Doch gerade für spezialisierte Beratungsstellen sei „die finanzielle und damit personelle Ausstattung nicht hinreichend“.

In der Pflicht sieht Rörig Kommunen und Länder. Deren prekäre Finanzsituation lässt er als Ausrede für die mangelnde Zahlungsbereitschaft nicht gelten. Es sei vielmehr eine „Frage der politischen Prioritäten“. „Der Schutz der heranwachsenden Generationen vor sexualisierter Gewalt sollte auf der Tagesordnung ja wohl ganz oben stehen“, fordert Rörig – und setzt beißend hinzu: „Was bringt die beste vorschulische Bildung oder der größte Einsatz, das Pisa-Ranking zu verbessern, wenn Kinder zu Hause oder in Kitas und Schulen durch sexuelle Übergriffe traumatisiert werden?“

Mit Biss will auch Sonja A.* ihr persönliches Projekt Opfer-Entschädigung angehen. Notfalls mit einer Klage durch alle Instanzen. „Und wenn es 20 Euro sind, es geht ums Prinzip.“ Sie sei es anderen Opfern schuldig, das „durchzuziehen“, weil sie die Kraft hatte, zu überleben.

Ihr Bruder Bernd, der ebenfalls vom Vater missbraucht worden war, hatte sie nicht. Er ist seit elf Jahren tot. Darauf bedacht, die Gefühle ja unter Kontrolle zu halten, bemerkt Sonja A. hölzern: „Er hat sich aufgrund dieser Sachen suizidiert und ist ins Wasser gegangen.“

* Namen geändert